

14. April 2017

Mikroskopische Einblicke ins Chaos

Die Restauratorin Simone Bretz hat 37 Hinterglasbilder von Heinrich Campendonk untersucht und ist dabei tief in die Seele des jüngsten Blauen Reiters vorgedrungen. Das Ergebnis ist in einem Buch und im Penzberger Museum zu bestaunen

Von Sabine Reithmaier

So nah ist Simone Bretz einem Maler noch nie gekommen. "Ich habe fast zweieinhalb Jahre Zwiesprache mit ihm gehalten, ihn um Eingebungen angefleht, was die chronologische Abfolge seiner Hinterglasbilder betrifft." Heinrich Campendonk, der gern auf Signaturen und Jahresangaben verzichtete, ließ sich diesbezüglich aus dem Jenseits zu keiner Äußerung hinreißen. Aber trotzdem hat seine Restauratorin die heikle chronologische Aufgabe gelöst. In den vergangenen drei Jahren hat sie 37 seiner Hinterglaswerke untersucht, 18 komplett restauriert. Was sie dabei alles über Campendonks leuchtende Bilderwelt herausgefunden hat, ist nachzulesen in dem eben erschienenen Werkverzeichnis, das die Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts bündelt.

Das Buch, das sie mit Gisela Geiger, der Leiterin des Penzberger Campendonk-Museums, herausgegeben hat, dokumentiert alle 76 bislang identifizierten Hinterglasbilder des jüngsten Blauen Reiters in Wort und, bis auf wenige Ausnahmen, auch in Bild. Abgesehen von der kunsthistorischen Einordnung erfährt man Neues über die raffinierte Maltechnik Campendonks, die Materialien und die Schwierigkeit, die fragilen Werke zu konservieren.

54 Hinterglasbilder hatte Andrea Firmenich im Jahr 1989 in ihrem grundlegenden Campendonk-Werkverzeichnis aufgeführt. Der detektivischen Recherche von Gisela Geiger und Bretz gelang es, weitere 19 zu identifizieren; nur insgesamt 38 sind weltweit lokalisierbar. Die Zahlen verdeutlichen, warum die begleitende Ausstellung "Magische Transparenz" mit 30 Bildern (noch bis 7. Mai) eine absolute Rarität darstellt. "So etwas wird es nie wieder geben", ist sich Simone Bretz sicher. Denn weder Sammler noch Museen schicken die zerbrechlichen Werke gern auf Reisen.

Das früheste Hinterglasbild aus dem Jahr 1911 wurde zwar mutmaßlich in der ersten Blaue-Reiter-Ausstellung in München gezeigt, verschwand aber dann von der Bildfläche. Nicht einmal ein Foto existiert. Die letzte Glasmalerei entstand nach 1946. Fast 40 Jahre lang hat Campendonk also mit Farben auf Glas experimentiert. "Wenn man die Bilder untersucht, sieht man seine ganze Bandbreite, sein anfängliches Unvermögen, sein Gestolpere, seine Sicherheit, sein Selbstbewusstsein", sagt Bretz. Sie hat sich in die Hintergründe vertieft, kann zu jedem Bild die privaten Befindlichkeiten des Künstlers erzählen, weiß, ob er gerade sehr in Adda verliebt war oder sich scheiden ließ. "Ich musste den Menschen verstehen, um zu wissen, warum er das jeweilige Bild malt." Campendonk, der jüngste Blaue Reiter, galt als Melancholiker, sehr verschlossen, aber auch extrem geduldig. "Wenn ich mich auf

seine Maltechnik fokussiere, sehe ich, wie er mit der Radiernadel stundenlang Strichlein um Strichlein setzte, Kreis um Kreis, Pünktchen um Pünktchen - Versenkung pur." Das war wohl sein Lebensglück.



Heinrich Campendonks "Zwei schwarze Asse" (1926) zählt zu den Bildern, die Simone Bretz restauriert hat. (Foto: Simone Bretz)

Eigentlich ist Simone Bretz gelernte Gemälderestauratorin. Ihre erste Ausbildungsstelle fand sie als 19-Jährige 1979 in Wien an der Österreichischen Galerie. Ziemlich weit weg von Hamburg, ihrer Heimatstadt. Weitere Stationen waren das Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig und das Düsseldorfer Restaurierungszentrum. Dort blieb sie in der Glasrestaurierung hängen. "Das fand ich wahnsinnig spannend." Die feste Stelle dort kündigte die 22-Jährige aber bald. "Ich hatte das Gefühl, ich müsse noch mehr lernen."

Nach diversen Praktika landete sie 1984 im Bayerischen Nationalmuseum. "Das war für mich die Wende." Seither macht sie nichts anderes mehr als Hinterglasmalerei zu konservieren und, wenn nötig, zu restaurieren. Weil sie sich sowohl aufs Glas als auch auf Maltechniken versteht, ist sie sich sicher: "Es gibt keinen anderen Restaurator, der diese Kombination draufhat."

1985 machte sie sich selbständig, zweigte ein Zimmer ihrer Münchner Wohnung als Werkstatt ab. An Aufträgen mangelte es nicht. Außer für das Nationalmuseum arbeitete sie für die Museen in Murnau und Oberammergau, beides Häuser, die bedeutende Sammlungen besitzen. Inzwischen ist sie nach Garmisch-Partenkirchen gezogen, hat mehr als 800 Bilder restauriert, sich mit Schweizer Hinterglasmalerei des 17. Jahrhunderts und mit den Anfängen dieser Kunst in Deutschland und den

Niederlanden (1300 bis 1590) beschäftigt, Bücher darüber geschrieben. Campendonk ist ihr drittes Forschungsprojekt.

Tausende Fotos hat sie für das Buch gemacht, Vorder- und Rückseiten fotografiert, die Malerei auch im Durchlicht aufgenommen. Wie sicher Campendonk mit dem Pinsel in den Vierzigerjahren umging, zeigen die annähernd gleichen Vorder- und Rückseiten. Ganz anders in den Zwanzigerjahren: "Da öffnest du das Bild und denkst, was für ein Chaos, eine Schicht über der anderen."

Dass Farbe am Glas nach Jahrzehnten nur mehr schwach haftet, ist ein grundsätzliches konservatorisches Problem. Was die Arbeit an den Campendonks zusätzlich erschwerte, war die Kombination von unterschiedlichen Materialien. In seiner Frühzeit verwendete er teilweise Gouachefarben, die schneller trocknen als Ölfarben, aber nicht mit Kohlenwasserstoffharz oder Wachs zu festigen sind, den gängigen Mitteln der Restauratoren. "Das verdunkelt die Farben." Materialanalysen waren notwendig, die das Doerner Institut München und die Bundesanstalt für Materialforschung in Berlin übernahmen.



*Simone Bretz steht vor einem ihrer Lieblingswerke, der "Frau am Spiegel" (um 1922).
(Foto: Harry Wolfsbauer)*

Bretz nutzt meist die Nachtstunden zum Restaurieren. "Ich brauche die volle Konzentration aufs Objekt." Nebenbei ans Telefon zu gehen oder auf E-Mails zu reagieren, ist nicht drin. Einen großen Teil ihrer Arbeit bewältigt sie nur mit dem Mikroskop. "Alles wieder zusammenzupuzzeln, winzige Fragmente, kleinste Farbteilchen, bis wieder ein Bild entsteht - ich liebe das." Wieder nach Hamburg zu gehen, ist keine Option für sie. "Ich bleibe nah bei meinen Bildern." Außerdem steckt sie bereits mitten im nächsten Forschungsprojekt: Nach Campendonk inspiziert sie jetzt die Hinterglasbilder der Klassischen Moderne (1905 bis 1955). Und falls sie irgendwann einmal ganz viel Zeit hat, will sie ein Buch schreiben, das eine Übersicht

der Hinterglasmalerei von der Antike bis zum 21. Jahrhundert bietet. "Auch wenn es sich pathetisch anhört: Ich möchte einfach mein Gesamtwissen hinterlassen."